

Siedlungen und Namen im «Embracher Amt»

Lokalhistorische Studie
von
Hans Kläui, Oberwinterthur

Separatdruck
aus dem «Zürcher Unterländer», Bülach
(1951)

Siedlungen und Namen im „Embracher Amt“

Lokalhistorische Studie
von
Hans Kläui, Ober-Winterthur

Separatdruck
aus dem „Zürcher Unterländer“, Bülach
(1951)

VERLAG VITUDURUM

Dr. Hans Kläui
Genealogische Forschungsstelle, Ober-Winterthur
1952

Siedlungen und Namen im „Embracher Amt“

Von Dr. Hans Kläui, Winterthur

Das Reich von dem hier die Rede sein soll ist das landschaftlich reizvolle und geschichtlich interessante alte „Embracher Amt“. Ein von vielfältigen Tälchen durchsetztes, anmutiges Hügel-land senkt sich allmählich hinab zur breiten Talebene eines großen Kirchdorfes, die jenseits durch das Ansteigen eines weitem stattlichen Höhen- geländes abgeschlossen wird. Im Norden, gegen die Töb, liegen die einstmals herrschaftlichen Forste des Embracher Hard und des Blauen, während sich im Süden wie Engpässe die Straßen Lufingen—Kloten und Oberembrach—Bassersdorf zwischen dem Grün der Hänge verlieren.

Die einstige Großpfarrei Embrach, deren kirchlicher und grundherrlicher Mittelpunkt das Kollegiatsstift St. Peter bildete, umfaßt das ganze Gebiet der heutigen Gemeinden Embrach und Oberembrach, dazu aber auch sämtliche Höfe der Gemeinde Lufingen, außer dem Dorfe selbst, dessen Kirchensatz und Vogtei in alter Zeit dem Kloster St. Blasien im Schwarzwald gehörte und dank diesem Umstande ein eigenes Gotteshaus besaß. Die Bewohner von Marchlen, Moßbrunn und Augwil mußten ihre Kinder nach dem viel

weiter entfernten Embrach zur Taufe bringen! Diese Siedlungen wurden erst in den Jahren 1870/71 der Gemeinde Lufingen zugeteilt. Nicht anders verhielt es sich mit Eigentäl, Vorder- und Hinterbänikon, die sogar erst 1927 politisch von Oberembrach abgetrennt und Kloten zugeschlagen wurden. Im Mittelalter gehörte auch die Hälfte von Geerlisberg zu Embrach.

Viel Interessantes bietet dieser historische Raum für Ortsnamenkunde und Siedlungsgeschichte. Da ist der Name Embrach selbst, der wie Bülach, Meerach, Windlach und Weiach zu jenen keltorömischen Fundusnamen mit der Endung *-acus* gehört. Die alten Urkundenformen weisen auf ein „*Imbriacus*“ hin. Dürfen wir im ersten Teile des Wortes den Namen eines Grundbesizers vermuten oder steckt das lateinische *imber* „Regen“ darin? Da dieses Wort auch „Regentwasser“ bedeutet, mag man sich fragen, ob nicht eine Anspielung auf das reichliche Wasser vorliegt, das die breite Talsohle durchflutet und von den Höhen durch zahlreiche Rinnale gepiesen wird, wie die Bezeichnungen „Groß Bächli“, „Klein Bächli“, „Unterm Bächli“ zeigen, aber auch der Ortsname „Bächli“, auf den wir noch zurückkommen werden. So hat wohl zur Römerzeit das ganze Tal „*Fundus Imbriacus*“ geheißen, denn eine starke Halbstunde oberhalb Embrachs stoßen wir auf die zweite Siedlung dieses Namens, Oberembrach. In der Nachbarschaft beider hat man römische Ruinen gefunden. Auf sie weisen hin: Hausen, ein Weiler östlich von Oberembrach, und der kleine Hof

Gstein, zu welchem vom Dorfe Unterembrach in östlicher Richtung die Steingasse führt. Er liegt dort, wo ein bescheidenes Tälchen sich in die Ebene öffnet.

Da schon vom Wasser die Rede ist, wenden wir uns auch den Mühlen zu, die es treibt oder getrieben hat. Ähnlich wie an der Sulach, sind es deren eine ganze Reihe, nicht nur innerhalb der Dorfsiedlungen, sondern talwärts in fast gleichmäßigen Abständen: die Obermühle, die Mühle zu Illingen, die Saummühle. Hier begegnen wir also einem alten „Zngen“-Namen, dem einzigen außer Lufingen. Ob er indessen einen alten Personennamen enthält, ist eine große Frage. Man denke an die recht zahlreichen Gewässerbezeichnungen, in welchen ein Wortstamm „Zl“ vorkommt: Die Zl, die bei Feldkirch in den Rhein mündet, und ein Zufluß gleichen Namens im Elsaß. Erwähnen wir noch die Zler als Nebenfluß der Donau, das Flüsschen Zle, das sich bei Rennes (Frankreich) in die Vilaine ergießt. So möchte man einen vorrömischen, vielleicht keltischen Gewässernamen vermuten, wobei auch die Frage auftaucht, ob im Ortsnamen Illnau wirklich ein alemannischer Personennamen steckt, oder ob nicht die Kempt einmal ein Stück weit „Zl“ hieß. Nachweislich haben Flüsse in alter Zeit in verschiedenen Abschnitten ihres Laufes verschiedene Namen geführt. Illingen müßte also etwa mit „Leute am Wasser“ übersetzt werden, ähnlich wie die heute nur noch als Flurnamen bei Seen vorkommenden Horwlingen und Bächlingen sich

einst auf Leute am Sumpfe bzw. Bache bezogen haben müssen.

Die Baumühle hieß in älterer Form „Huwemüllli“; es scheint hier ein Personennamen Huwo vorzuliegen, der immerhin nicht ganz in der Luft hängt: Urkundenbelege aus der Zeit um 1400 erwähnen ein Gut Hüwinen, das in der Nähe von Neuburg-Wülflingen lag; daß es einst ein bewohnter Hof war, verrät uns der Familienname Hütwinger, Hüwiner, der nach dem Großen Einsiedler Urbar 1331 in Brütten, nach den Steuerbüchern des 15. Jahrhunderts in Bassersdorf und Zürich bezeugt ist.

Mit dem Wasser in Beziehung steht aber auch der Kelnhof zu Bächli, den das Habsburgische Urbar zu Beginn des 14. Jahrhunderts erwähnt. Bächli kommt vom althochdeutschen bachin; es ist dies ein alter Lokativ (Ortsfalsch) und bedeutet „beim, am Bache“. Wo dieser alte Kelnhof genau zu suchen ist, konnte noch nicht ermittelt werden, vielleicht zwischen der Obermühle und dem Dorf kern von Embrach. Die Siedlung hat Anlaß zur Entstehung des Familiennamens Bächli gegeben, der erstmals anno 1370 in einem Leibeigenenverzeichnis des Chorherrenstiftes Embrach auftritt. Im Jahre 1391 ist von einem „Baumgarten zu Bächli“ bei Embrach die Rede, der 1404 „Bächli Baumgarten“ genannt wird. Eueni Bächli ist 1429 dem Chorherrenstift zinspflichtig; 1463 treffen wir Hans Bächli auf dem Hofe Baltensberg, 1467 aber bereits im Dorfe Embrach; er muß als der Stammvater aller heute lebenden Bächli be-

trachtet werden, von denen sich auch ein Zweig in den Gemeindefann von Rafz verpflanzte. In Flaach, wo das Gotteshaus Embrach Güter und Rechte besaß, traten die Bächli um 1463 vorübergehend mit dem Vollbauern und Leibeigenen des Stiftes, Claus Bächli, auf, konnten aber dort nicht Fuß fassen, weil dieser Mann am Ausatz zugrunde ging. Auf das Geschlecht der Bächli zu Embrach deutet auch der allem Anschein nach noch im 16. Jahrhundert abgegangene Hof Bächli-Loch, dessen Platz wir wohl im Lochtobel, westlich Embrach suchen müssen.

Wenn wir von der Bahnstation Kobas-Embrach talaufwärts wandern, so gewahren wir links und rechts an oder auf den Höhen einige Höfe, die wir als Ausbausiedlungen ansprechen müssen. Ihre Zahl war einst größer. Sowohl Namen wie Lage deuten auf eine spätere Entstehung hin, ja, ein Umstand läßt uns vermuten, daß sie erst nach der Mitte des 11. Jahrhunderts entstanden sind. Im Jahre 1044 schenkte Hunfred, Domherr von Straßburg und später Bischof von Ravenna, der Sohn des Edlen Liuto von Mompelgard (Montbéliard) und der Willebirg von Embrach und Wülflingen sein väterliches Erbgut zu Embrach dem Domstifte Straßburg. Zweieinhalb Jahrhunderte später waren diese Güter noch immer Eigentum des genannten Stiftes, doch besaß sie das Haus Habsburg zu Lehen. Es ist nun bemerkenswert, daß das Habsburgische Urbar nur folgende Liegenschaften als Lehen von Straßburg auführt: den schon erwähnten Keln-

hof zu Bächli, zwei weitere Kelnhöfe zu Embrach, die Mühle „ze Wyffinen“ (Weißhaldenmühle bei Norbas) und mehrere Huben und Schupposen zu Embrach. Als Eigengüter des Chorherrenstiftes Embrach, von denen Habsburg-Oesterreich das Vogtwecht bezog, werden dagegen genannt: Die Mühle zu Illingen, weitere Huben und Schupposen zu Embrach, besonders aber solche auf den umliegenden Höhen. Daraus könnte man schließen, daß zur Zeit, da Hunfred seinen Grundbesitz an Straßburg vergabte, die Ausbausiedlungen im Umkreis noch gar nicht bestanden, sondern daß diese erst später durch das Stift Embrach und dessen Schirmvögte durch Rodung der Wildnis angelegt wurden; so konnten sie nicht Eigenbesitz von Straßburg werden.

Eine der wichtigsten dieser Siedlungen ist Bezental, am Fuße des Blauen, in einem bachtiefen Tal gelegen. Der Name geht auf einen Bez, Bezo zurück; Bewohner des Hofes haben später den Weg nach Winterthur gefunden, denn dort lebte im Mittelalter eine Familie Bezental. Nach der Gigerschen Karte bestand übrigens um die Mitte des 17. Jahrhunderts etwas talaufwärts noch ein zweiter Hof, namens Ober-Bezental. Ebenfalls verschwunden — eine große Waldlichtung bezeichnet seinen Platz — ist der an die Gemarkung von Pfungen stoßende Freienhof. Es mögen dort einst Freie gehaust haben; um 1600 waren es die Huber, die wohl von Oberwagenburg herübergekommen waren. An das Bestehen des Freienhofes können

sich ältere Leute der Gegend noch erinnern. — Nicht so verhält es sich mit dem Grafsbühl, der 1497 in einem Urbar noch ausdrücklich als „hof Graspuel“ erwähnt ist, gegen 1600 aber bereits verlassen war. Die Gigersche Kantonskarte nennt ihn 1665 „Grafspuel“ und zeigt eine Burgruine nebst Wappenschild an den Platz. Offenbar vermutete Giger hier den Sitz eines Grafengeschlechtes, wobei an die Familie der Willebirg von Wülflingen zu denken wäre.

Wenden wir uns dem Höhen Gelände westlich der Talsohle zu, so gewahren wir, daß auch hier der Hosterabend gewirkt hat. Ganz am äußersten Zipfel der Gemarkung, gegen Eschenmosen zu, führte der Hof Vogelstierben ein einsames Dasein. Ob der in der Nähe vorkommende Flurname „Elsässerbrunnen“ noch eine Erinnerung an die strassburgische Vergangenheit Embrachs ist? Zur Zeit, da die Pfarrbücher von Embrach einsetzten, scheinen dort nicht nur die Vögel, sondern auch die Menschen gestorben — oder doch weggezogen zu sein. Der Hof Wülachberg (Wülberg) war ein Hube; auf ihm hauste 1497 Peter Lörli, der Angehörige eines Geschlechtes, das um die gleiche Zeit zu Illingen lebte. Später finden wir dort einen Zweig der Bächli; um 1680 besaß der Wülberg sogar einen untern und einen oberen Hof, was indes seinen Untergang im letzten Jahrhundert nicht verhindern konnte. Unweit von ihm befindet sich die Berggrube Heidegg, der einstige Sitz eines Ministerialengeschlechtes, welches in der Gegend begütert war.

Zwei Höfe aber grüßen uns heute noch von der Höhe: Es sind der Rymenhof und Baltensberg. Schon 1370 werden Peter Rym und die Söhne des Johannes Rym als Eigenleute des Stiftes Embrach aufgeführt. Dieses Geschlecht hat dem Hofe den Namen gegeben. Hans Rym ist mit seiner Familie 1463/67 bezeugt. Ein Geschlecht gleichen Namens hat von 1373 bis Ende des 16. Jahrhunderts ununterbrochen auf der Untern Mühle von Oberwinterthur gelebt, wodurch diese lange Zeit den Namen „Rymenmühle“ führte. Ob ein Zusammenhang mit dem Embracher Geschlecht besteht, müßte durch weitere Untersuchungen abgeklärt werden. Der altdeutsche Name Rymo ist andernorts schon im 13. Jahrhundert belegt, nämlich in der Gegend von Maschwanden und Spreitenbach. — Eine Doppelsiedlung war der Hof Baltensberg, oder, wie die älteren Nennungen lauten, „Balde(n)sperg“; während aber 1497 noch von Ober- und Niederbaltensberg die Rede ist, nennt die Wigerische Karte die beiden Höfe „Vorder- und Hinter-Baltensberg“; 1752 wird nur noch eine Siedlung genannt. Die alten Urkundenformen weisen auf den alemannischen Namen Baldo, der in sehr vielen Zusammenhungen (Balwin, Baldomar, Willibald, Wunibald usw.) vorkommt und die Bedeutung „kühn, tapfer“ besitzt. Die heutige Form Baltensberg könnte uns allenfalls auf falsche Fährten (Balthasar!) führen, ein Beispiel, wie wichtig es ist, die alten Urkunden zur Prüfung heranzuziehen.

Am 8. Juni des Jahres 1157 nahm im Lateran zu Rom Papst Hadrian IV. die Besitzungen des Klosters St. Blasien in seinen Schutz, darunter die Kirchen zu Stallikon und zu Lufingen (Luvigin). Dies ist die erste urkundliche Nennung des Ortsnamens Lufingen, dessen Ableitung von einem altdeutschen Personennamen nicht gelingen will. Vielleicht haben wir an das mittelhochdeutsche *luf* „Loch, Abgrund“ (engl. *loop*) anzuknüpfen; die „Lufinge“ wären dann die „Leute im Loch“, wie die „Illinge“ die Leute am Wasser. Es ist dies nur eine Vermutung, die aber insofern nicht ganz abwegig sein könnte, als ein Teil des Dorfes mit der Kirche, von der Straße Embrach-Oberembrach aus gesehen, tatsächlich in einer Geländebertiefung zwischen den Hügeln liegt.

Die heutigen Höfe in der Gemeinde Lufingen reihen sich in gerader Linie von Nordwesten nach Südosten. Moosbrunn ist ein durchsichtiger Name, besonders wenn man weiß, daß Brunnen in der älteren Sprache „Quelle“ bedeutete. Eingehendere Würdigung verlangen Hinter- und Vordermarchlen. Man hat in Marchlen das alte Marcholtinchova sehen wollen, das Blitgaer mit vielen andern Gütern — namentlich in der Gegend von Winterthur und Illnau — am 28. August 774 für sein Seelenheil und das seiner Söhne Nithgaer und Vertgaer dem Kloster St. Gallen schenkte. Wie aber soll aus Marcholtinchova Marchlen entstehen? Es müßte schon an eine radikale Verstümmelung im Volksmunde gedacht werden, haben doch die Ortsnamen auf *-inchoven* sonst fast

regelmäßig -ikon (Mundart: -ife) ergeben. Es wäre also an ein Marchetikon, allenfalls Marchikon zu denken. Nun kommt aber hinzu, daß die Urkundenformen des späteren Mittelalters eine Anknüpfung an jenen im 8. Jahrhundert genannten Ort gar nicht erlauben: Noch in den Zürcher Steuerbüchern von 1463/69 heißt der Ort Marcheren, in einer Urkunde von 1438 Marchren; das Leibeigenen-Verzeichnis von 1370 nennt „H. Bellers von Marchrein Gattin und Kinder“ und „Rudolf Blatters von Marchrein Gattin und Kinder“; eine Urkunde von 1351 schreibt ebenfalls Marchrein und das Habsburgische Urbar nennt nach 1300 deutlich „Werner von Marchrein“, dessen Gut als Vogtrecht 2 Mütt Kernen, 2 Mütt Haber und ein Guhn gibt. Marchrein kann nicht aus dem Namen von 774 entstanden sein, sondern ist ein klar verständliches Wort: der Rain an der March, d. h. an der Grenze, was ausgezeichnet paßt, finden wir doch zwischen den beiden Höfen sogar den Flurnamen „Rain“; diese selber aber liegen ganz nahe an der Grenze (March) der alten Großpfarre Embrach und damit auch an der Grenze des Gebietes, über das sich die Vogteigewalt der Stiftsvögte erstreckte. Wir müssen also Marcholstinchova vorläufig ungedeutet lassen, bis wir einmal einen Flurnamen — wohl näher bei Winterthur — finden, der auf einen abgegangenen Hof dieses Namens hindeutet. Es auf Marchlen zu beziehen, ist auch deshalb verfehlt, weil weit im Umkreis sonst kein St. Galler Grundbesitz erscheint. (Der Uebergang von Marchren zu March-

len zeigt den sprachlich häufigen Vorgang der Dissimilation: Die beiden r „stören“ sich, das eine wird spontan zu l.)

Der Doppelhof Augwil, dessen erhöhte Lage dem Auge eine schöne Fernsicht bietet, wurde schon mit diesem edlen Sinnesorgan in Verbindung gebracht. Heute bevorzugt man etwas weniger poetische Deutungen. Im Jahre 1497 lesen wir noch vom „Hof zuo Oggwil“, dessen Inhaber Wigbans nach Embrach zinst. Diese Form läßt eher an einen Personennamen denken (etwa entstanden aus Otger, vgl. Familienname Ogg), um so mehr als die Wil-Orte fast immer einen solchen enthalten. — In den Hof Augwil gehörte im 15. Jahrhundert auch das „Höfli Geilispurg“, das dem Verfasser der Sigerkarte noch bekannt war und an dessen einstige Existenz noch der Flurname „Geilsberg“ für den Wald südlich von Lufingen erinnert. Wir haben hier an den alemannischen Namen Geilo anzuknüpfen, der auch den verschwundenen Höfen von Geilikon bei Töss und dem Familiennamen Geilinger innewohnt. Darf man an einen Sippenzusammenhang zwischen den Gründern oder Bewohnern der beiden Siedlungen denken?

Daß die Bänninger von Bänikon stammen müssen, ist allgemein bekannt. Richtiger aber wäre es zu sagen, daß die „Benninge“ die Leute des Benno sind, daß ihr Hof daher „Benninchovan“ hieß und die Bänninger ihre direkten Nachfahren darstellen. Wäre das Geschlecht einfach nach dem Heimathofe benannt, so hätte es im 15. Jahrhundert „Bänikon“ und etwas später „Bäniker“

geheißen. Es ist dies eines der schönsten Beispiele dafür, daß wir Familiennamen besitzen, die direkt an die Gründersippe eines Hofes anschließen, ohne Umweg über den Namen der Siedlung. In drei Urkunden vom Frühjahr 1265 wird der Hof Bänikon (Bennikon) genannt, weil damals Ritter Konrad von Embrach und seine Söhne (deren Geschlecht sich auch „von Baumgarten“ nannte) ihn dem Kloster Seltau verkauften. Sie besaßen Bänikon von den Grafen Eberhard und Gottfried von Habsburg zu Lehen. Um 1274 wird das „bonum Benninger“ genannt, auf welchem nach einem Model von 1279 B. Benninger hauste und Zinsen zahlte; nochmals tritt uns „des Benningers gut“ mit der gleichen Abgabe nach 1300 entgegen. Eine Hörige des Chorherrenstiftes Embrach hieß Guota und ihr damals (1299) schon verstorbener Gatte Ulrich Benninger. Mit des Bänningers Gut ist der Hof Bänikon gemeint, was zeigt, daß die Bänninger damals wirklich noch dort wohnten.

Wandern wir auf der Höhe südwärts, so gelangen wir nach Geerlisberg, in dessen Namen wir unschwer den Gründer oder Besitzer Gerelo erkennen. Die Form ist eine Erweiterung von Ger, Gero, dem altdutschen Wort für Lanze, das in unzähligen Zusammensetzungen als Personenname vorkommt. Besonders häufig war der Name Gering. Ist es daher ein Zufall, wenn wir die Gering und Gering im 15. Jahrhundert zu Kloten treffen (woselbst bereits auch Bänninger lebten!), ferner einen Hans Gering in Volketswil und einen Hans Ger in Effretikon (1467). 1463

wird letzterer Gerh genannt. Merkwürdigerweise erscheint dieser selbe Name bei Geri Blatter von Bezental um 1370 als Vorname.

Jenseits des Eigentals auf sonniger Höhe liegt Obholz, wie schon der Name vermuten läßt, eine etwas spätere Ausbausiedlung. Dies mag auch für den Hof Eigental gelten, der, in den älteren Urkunden fehlend, um 1600 von den Krefser besetzt ist. Auffallend ist, daß der Name Eigental ein zweites Mal auf „Embracher Gebiet“ bei Berg am Irchel erscheint. Berg war ja einer der vier Stiftshöfe von Embrach (Embrach, Breite, Berg a. J., Hegi), wodurch es sich zu bewahrheiten scheint, daß im Gebiete eines Grundherrn die Ortsnamengebung bei Ausbausiedlungen gewisse gemeinsame Züge aufweist. Das Eigental bei Berg am Irchel mit Schloß und Mühle hat einem Geschlechte „Eigental“ den Namen gegeben, das sich in Winterthur im 14. Jahrhundert verbürgerte und in der Folge viel von sich reden machte. Der in immer neue Lebensstreitigkeiten verwickelte Rudi Eigental bemühte mit seinen jahrelangen Händeln nicht nur die Herzöge von Oesterreich, sondern selbst Kaiser und Papst; er brachte sogar die Städte Winterthur und Schaffhausen hintereinander, bis er endlich nach zahlreichen Treveln im Jahre 1434 vom Winterthurer Rat zum Tode verurteilt wurde, damit Gott und der Welt besser gedient sei, als wenn er lebe. Es bestehen über die Familie Eigental interessante Darstellungen von Dr. Emil Stauber (Schloß Eigenthal, sein Geschlecht und seine Bewohner, Zürcher Taschenbuch 1938) und

Caspar Haußer (Der Spital in Winterthur, Zürich 1912). — Der Name Eigental selbst will zweifellos besagen, daß ein Tal „eigen“ war, d. h. vom Sprechenden aus gesehen Eigenbesitz sei. Der Ausdruck „eigen“ kommt auch im Habsburgischen Urbar ganz in diesem Sinne vor. Es fragt sich nur, ob er im vorliegenden Falle auf das Stift Embrach oder nicht viel mehr auf dessen Schirmvögte anzuwenden ist. Das Gut Eigental bei Berg war nämlich mit der Vogtei über den Stiftshof verbunden und ein Lehen der Grafenschaft Kyburg. — Am Nordausgang des Eigentals bei Oberembrach finden wir den Flurnamen „Eigleten“; darin ist die wirklich bodenständige, mundartliche Form von Eigental zu erkennen, wie sie sich im Laufe der Jahrhunderte entwickelt hat. Warum sie aber gerade hier, ein Kilometer nördlich des heutigen Hofes Eigental am Boden haftet? Vielleicht bezieht sich folgende Stelle im Fahrzeitenbuch des Chorherrenstiftes Embrach darauf: „Heinrich von vorder Eigental“; von Embrach aus gesehen ist es sehr wohl denkbar, daß ein an der Stelle der heutigen Flur „Eigleten“ (die überdies einer Siedlungslücke entspricht) vorhandener zweiter Hof „Vorder-Eigental“ hieß. Unter den Leibeigenen von 1370 erscheint kein Bauer von Eigental, so daß anzunehmen ist, daß gerade dieses Tal dem Stifte nicht gehörte, sondern nur nach St. Peter kirchgenössig war. Es zeigt dieses Beispiel deutlich, wie schwierig es oft ist, die mittelalterliche Topographie aus den spärlichen Nachrichten über wüsti-

gelegte Höfe im einzelnen zu rekonstruieren.

Ein Fußmarsch von Oberembrach ostwärts, wobei wir die alte, heute noch laufende Mühle rechts liegen lassen, führt uns in den zweiten geschichtlichen Mittelpunkt des Embracher Amtes, zur Wagenburg. In sonnigem Tale liegt Hausen; schon die Römer haben sich hier niedergelassen, und am Berghange nennt sich ein jüngerer Anwesen zutreffend Sonnenberg. Es erscheint nicht ausgeschlossen, daß sich der Name Hausen noch auf die römischen, in Stein gemauerten Bauten bezieht.

Jenseits eines Baches teilt sich die Straße, rechts nach Mühlsberg, links zum Hofe Unter-Wagenburg führend. Die Stelle der einstigen Burg Wagenberg ragt am oberen Ende eines engen, bewaldeten Tobels steil aus der Niederung empor. Wagenberg hieß sie einst — und hat also nichts mit einer römischen oder helvetischen Wagenburg zu tun, wie die Sage zu erzählen weiß. Der Einheimische sagt „Waaberg“ mit dunklem a, und diese Form ist auch dem anderwärts als Orts- oder Flurname vorkommenden Worte nicht fremd, es sei nur an den Weiler Wagenburg bei Seegraben erinnert. Hier, wie in der Ortschaft Wagen bei Rapperswil, dürfte es sich um ein altes Wort wägi mit der Bedeutung „geneigt, abfallend“ handeln, was für das Gelände unmittelbar östlich der Wagenburg trefflich passen würde.

Das Geschlecht der Ritter von Wagenburg tritt uns urkundlich mehrfach entgegen; es verließ die Stammburg schon im 13. Jahrhundert. Am 21.

Oktober 1281 verließ Graf Hartmann von Habsburg, der Sohn König Rudolfs, die Wagenburg mit zugehörigen Gütern und Rechten an Hartmann von Heidegg, den Sohn der Edelheid von Wagenburg, als Mannlehen. Dabei erfahren wir Genaueres sowohl über den Burghof zu Wagenburg (heutiger Hof Unterwagenburg) sowie über die damals mit der Burg zusammen verliehenen Höfe, Güter und Vogteien der näheren Umgebung. Es hatte sich der Anjaß zu einer kleinen Herrschaft gebildet, deren Zusammenhalt jedoch in der Folge nicht gelang. Im Jahre 1281 waren außer der Vogtei über den Besitz des Klosters St. Blasien zu Lufingen mit der Burg verbunden: Der Hof Ober-Wagenburg, sodann der Stiegenhof, bei welchem damals zwischen „Großstigen“ und „Kleinstigen“ unterschieden wurde. Der Name rührt zweifelsohne von einer „Stiege“ (Treppenweg) her, die aus dem Weihertal den bewaldeten Steilhang empor zu den Höfen auf der Höhe führte; hart an der Stadtgrenze von Winterthur-Wülflingen, wo noch heute bescheidene Fußtriede hinaufführen, findet sich der Flurname „Stiegenrain“. Zur Wagenburg gehörte auch Mettmensätten, das wir etwa als „Hofstätten in der Mitte“ übersetzen müssen (althochdeutsch mettemo = „mittlere“); das benachbarte Tannholz, „das man nempt das Sal“, gehörte ebenfalls zur Wagenburg. Das gleiche ist zu sagen von den heute in der Gemeinde Brütten liegenden Höfen Ober- und Untereich und einem in der Nähe der beiden letzten liegenden, abgegangenen

Jose Moos sowie der Vogtei Birch. „Das Eich“ und „das Birch“ deuten auf einstige Eichen- und Birkenbestände hin.

Von Untereich gelangen wir auf der Straße nach Mühlberg, einer stattlichen Siedlung, die als „Mülliberg“ ebenfalls schon 1281 unter den Besitzungen der Wagenburg aufgeführt wird. Im ersten Teile des Namens kann nur das Wort „Mühle“ stecken, so daß man sich fragt, auf welche Mühle hier Bezug genommen wird. Auf der Höhe der Siedlung kann es eine solche nie gegeben haben. Nun heißt es aber im Lehenbrief bei der Angabe der Grenze des Burghofes (Unter-) Wagenburg, daß diese unter dem Krudenholz in den Bach „und den bach ıff in den graben hinder der Müllihalben und uf der Müllihalben ıffhin ıff das Buchhötzli“ gegangen sei. Der Name Müllihalbe, der sich wohl auf den Hang am südlichen Ufer des Baches bezieht, welcher unter der Wagenburg vorbeischießt, könnte nun darauf deuten, daß vor Urzeiten einmal eine Mühle zu Füßen der Burg lag, wodurch sich dann erklären würde, daß der (von der Burg aus) jenseits gelegene Berg „Mühleberg“ genannt wurde. Damit müßten wir aber auch die Wagenburg mit der verschwundenen Mühle als ein grundherrliches Wirtschaftszentrum ansprechen. (Vergl. Anmerkung am Schluß.)

Recht interessant ist noch eine Siedlung, die früher an der Straße zwischen Untereich und Mühlberg lag: es ist Affoltern oder Affolterscheur. Die erste Namensform erscheint 1281, die

zweite, längere ist seit dem 17. Jahrhundert gäng und gäbe. „Affsoltern“ bedeutet — wie seine Namensvettern in Zürich und am Albis — einen Bestand von Apfelbäumen. Da die Urkunde von der Vogtei „ze Affsoltern“ spricht, muß der Ort bewohnt gewesen sein. Später freilich, in den Steuerrödeln um 1467, in den Embracher Pfarrbüchern seit 1594, ist von Leuten, die dort gehaust hätten, nicht mehr die Rede. Es hat wohl nur noch eine Scheune dort bestanden, wie der Name Affsolterscheur besagt. Während das Bevölkerungsverzeichnis von 1671 von dem Orte noch nichts erwähnt, finden wir seit 1678 wieder eine Familie dort. Erst im Laufe des 19. Jahrhunderts ging das kleine Gehöft, an welches sich alte Leute noch erinnern können, gänzlich ab.

Auch die Vogtei „ze Biel“ wurde 1281 zusammen mit der Wagenburg verliehen. Es handelt sich um den südwestlich Stürzikon gelegenen Bühlhof, in dessen Nähe (Ofengupf) ein Grabhügel der Hallstattperiode gefunden wurde. Der Name Bühl ist überhaupt im Bereiche des Embracher Amtes auffallend beliebt, wozu wohl die landschaftliche Gestalt mit ihren zahlreichen kleinen Höhen Anlaß gegeben haben mag. Wir denken an den schon früher erwähnten Grafsbühl, an den noch zu würdigenden „Schneggenbühl“ (Sonnenbühl), an den verschwundenen Lerchenbühl (wohl in der Gegend des Trinenmoos), den um 1500 noch ein Hensli Weidmann innehatte. Sowohl der Bühlhof, wie der Lerchenbühl gingen im Laufe des 14. Jahrhunderts gleich andern

habsburgisch-österreichischen Eigengütern in den Besitz des Chorherrenstifts Embrach über.

Der zur Wagenburg gehörende Burghof hatte einst einen bedeutenden Umfang. Sein Land begann als schmaler Geländestreifen beim Krudenholz und zog sich, allmählich breiter werdend, bergwärts nach Osten bis an die Gemarkungen der Höfe Aeschau, Ober- und Untereich. Ein solcher Gutsbetrieb erwies sich auf die Dauer als zu groß; so schritt Zürich, das seit dem Uebergang der Grafschaft Kyburg vom Hause Oesterreich an die Stadt (1452) Lehenherr war, zur Teilung. Am 5. Januar 1580 verkauften nämlich Anton Deri, Bürger und Ratsherr von Zürich, in seinem eigenen Namen, und Hans Heinrich Schmid im Namen und als Vormund von Witwe und Kindern des Wilprecht Zoller, Junkers und Ratsherrn der Stadt Zürich, dem Thias Biegler von Dinhard den Hof „genannt Burgieß Wagenburg uf Schneggenbüchel“ unfern Embrach. Von diesem Hofe Schneggenbühl heißt es in der Urkunde ausdrücklich, er stoße „an andern teil Burgstall Wagenburg, so von diserm teilt worden“. Damit ist klar gesagt, daß der Schneggenbühl — heute Sonnenbühl — vom einstigen Burghofe Wagenburg abgetrennt worden war. Darum behielt er auch die Rechte eines einstigen Edelmannsitzes, denn er war 1580 noch vollständig frei von Zehnten und Grundzinsen und mußte an die Grafschaft Kyburg weder Steuer noch Brauch noch Kriegsdienst leisten; nur wenn die Konstaßel in Zürich, d. h. die bevorrechtete Rör-

verschafft des Adels und der Kaufleute, in den Krieg zog, hatte auch der Inhaber des Schneggenbühls einzurücken.

Matthias Ziegler, der auf dem Schneggenbühl Ziegel herstellte, geriet in finanzielle Schwierigkeiten und „verkaufte“ dem Ante Embrach — wie nun das durch einen Zürcher Amtmann verwaltete einstige Chorherrenstift hieß — den Zehnten, mit andern Worten: er entlich eine Geldsumme und belastete als Gegenleistung sein bisher zehntenfreies Besitztum mit dieser Abgabe, Trotzdem machte er bankrott; der Hof Schneggenbühl fiel als Vermögenswert ans Amt Embrach, das ihn in ein zinspflichtiges Handlehen umwandelte und an die Keller, ein altes Oberembracher Geschlecht, verlich (um 1590). Diese Familie blieb durch viele Generationen bis auf den heutigen Tag auf dem Hofe. Im Namen des Schneggenbühl haben wir, wie in jenem des Lerchenbühl eine Tierbezeichnung zu sehen; erst anlässlich der Gründung einer evangelischen Erziehungsanstalt, wofür von den Initianten im Jahre 1862 ein Drittel des alten Lehenhofes angekauft wurde, empfand man das Bedürfnis, die bodenständige Bezeichnung Schneggenbühl durch „Sonnenbühl“ zu ersetzen. — Da ältere Quellen den Hof als selbstständige Siedlung nicht erwähnen, dürfte die Abtrennung von Unterwaggenburg, verbunden mit der Erstellung eigener Wohn- und Wirtschaftsgebäude, erst im Laufe des 16. Jahrhunderts stattgefunden haben, so daß es sich also um eine verhältnismäßig junge Gründung handelt.

Noch haben wir zwei Gebiete im Gemeindebann von Oberembrach zu besuchen; das eine liegt im Nordwesten, das andere im Südosten. Der Bach, der von der Wagenburg nach Hausen herabkommt, hat einen kleinen nördlichen Zufluß, in dessen feuchter Niederung einst der Hof Dürstental lag. Er wurde 1497 von Kleinrudi und Ueli Keller, 1538 von Martin Huber von Mettmensätten bebaut, und noch im 18. Jahrhundert wurden Kinder von Dürstental nach Embrach zur Taufe getragen. Dürstental ist wohl das Tal des oder der Dürst (Personenname, vgl. auch Dürstelen). Die Höhe westlich des Tälchens ist von drei heute noch bestehenden Siedlungen besetzt. Der Hof Rotenfluh teilt seinen Namen mit zahlreichen Dertlichkeiten in den Kantonen Baselland, Bern, Luzern und Schwyz; diese Bezeichnungen beziehen sich auf Felsgestein rötlicher Farbe. In unserem Falle rührt der Name von einem riesigen roten Alderstein her, welcher als Findling im Walde zwischen Untermettmensätten und Rotenfluh auf dem Boden des letzten Hofes liegt. Ein schönes Beispiel, wie ein auffallender Gegenstand in der Natur einer Siedlung zu ihrem Namen verhelfen konnte! Die Schuttposse eines Heinrich von Rothenfluh wird schon im Habsburgischen Urbar erwähnt. Um 1482 wurde die Jungfrau Küngolt von Münchwilen von der Stadt Zürich mit den Höfen Rotenfluh und Trinenmoos belehnt; sie hatte diese von ihrem Vater Klaus geerbt, und als ihr Trager amtierte Klaus Söber, Vogt zu Egglisau. Ob wir

beim Trinenmoos an ein ursprüngliches „Kathrinemoos“ zu denken haben? Etwas bergwärts liegt der Hof Paradies, dessen Name und Lage eher auf eine jüngere Ausbausiedlung deutet. Auch fehlen Nachrichten über Bewohner, die sich immerhin bis 1594 mit der Familie Heer eingestellt haben.

Bedeutend mehr Kopfzerbrechen macht der Forderung das Tal, welches sich von Stürzikon nach Hausen erstreckt. Stürzikon ist bekannt als die Heimat des Bauerndichters Jakob Böhler. Im Jahre 1484 — höchstens einige Jahre früher — hatte Heini Böhler von Dürstelen, ein Sohn des uralten Zürcher Oberländer Geschlechtes, den Burgstall Wagenburg gekauft. Von ihm stammen die Böhler bei Oberembrach ab, die wir 1525 bereits in Mühlsberg, gegen 1600 in Madlikon antreffen. Madlikon und Stürzikon gehören zu den urkundlich am schwierigsten faßbaren Objekten. Die Namen deuten zwar auf frühe Entstehung hin; eine zahlreiche Familie Stürzinger, die um 1467 auf dem Burghof bei Ossingen lebte und einen gleichzeitig in Töss bezugten Rehmann Rutschmann Stürzinger könnte man sogar mit der Gründersippe von Stürzikon in Verbindung bringen. Die Steuerbücher des 15. Jahrhunderts erwähnen die Orte Madlikon und Stürzikon nicht, so daß zu vermuten ist, sie hätten zeitweise wüst gelegen; ihr Fehlen in den Embracher Urbaren und Urkunden läßt daran denken, daß es sich um freie Güter gehandelt hat, doch ist all dies vorberhand sehr unsicher.

Ebenso problematisch ist eine verschwundene Siedlung Impental. Die Verleihung einer Schuttposse im Jahre 1248 durch den Embracher Probst Konrad wird auf sie bezogen; 1292 verpfändet Herzog Albrecht von Oesterreich dem Johannes von Humlikon für Dienstleistungen 40 Stück Einkünfte aus den Höfen Afern, Lindberg, Impental u. a. „Des Impentalers Hube“ zahlte an das Haus Habsburg Vogtrecht, und in Embrach hieß eine Schuttposse „des Impentalers“. Nach dem Jahrzehntenbuch der Stadtkirche gab es in Winterthur ein Geschlecht Impental. Wo lag dieser seit einem halben Jahrtausend verschwundene Hof? Keine Rede kann davon sein, daß es sich um das Eigental handelt. Einen kleinen Hinweis gibt uns einzig eine Nennung im Embracher Urbar von 1497: „Item, die huob Impental gilt 1 mut haber, hat Heini Böhler.“ Die Tatsache, daß Heini Böhler, der vielleicht mit dem Käufer der Wagenburg identisch ist, diese Hube besitzt, führt zum Schlusse, daß Impental nicht weit abseits der Wagenburg gelegen haben kann; es ist zu denken an eine Stelle im Tal zwischen Hausen und Wagenburg — oder eher Hausen und Madlikon, wo eine ansehnliche Siedlungslücke besteht. In diese paßt allerdings auch die „schneepus ze Mos“, die um 1497 dem Neli Keller von Oberembrach gehörte und deren Platz der heute noch vorhandene Flurname Moos bezeichnet.

Damit haben wir unseren Rundgang durch das einstige Amt Embrach beendet. Er hat uns durch eine große Zahl von Siedlungen geführt,

wie es der reich gegliederten Bodengestaltung entspricht. Neben stattlichen Dörfern waren es entlegene Weiler oder kleine und kleinste Höfe von oft nur vorübergehendem Dasein, deren Namen vielfach noch nicht abgeklärt sind und in welche Geschichtsforschung und Sprachwissenschaft nur allmählich etwas Licht bringen können.

Anmerkung zu Seite 17: Von Herrn Emil Reiß, Unterwaggenburg, wurde der Verfasser in verdankenswerter Weise darauf aufmerksam gemacht, daß im Oberholz am Wege von Waggenburg nach Madlitzon noch die Dämme eines ehemaligen Mühlweihers zu erkennen sind. Gegenüber am Bache sieht man einen Platz, der von Menschenhand ausgegraben worden sein muß und noch heute „Müll“ heißt.